

**„Geistigbehinderte gibt es nicht!“
Gedanken zu einem Menschen- und Behinderungsbild im Wandel ¹**

GEORG FEUSER

Wenn ich einem „behinderten“ Menschen begegne,
ihn anschau und denke, wie er denn sein könnte,
beschreibe ich mich selbst - meine Wahrnehmung des anderen.
Ob ich die daraus entstehende Chance nutze,
mich selbst zu erkennen,
steht auf einem anderen Blatt !

1. Eine Art Vorwort

Mit meinen Ausführungen soll es um unser Menschen- und Behinderungsbild gehen, um Bilder also! Deshalb möchte ich mir erlauben, Ihnen mit meinen Ausführungen ein Bild zu entwerfen - ein Bild davon, wie in uns Bilder entstehen, welche Funktionen sie erfüllen und wie sie wirken. Das Bild, das wir von uns haben und die Bilder, die wir uns über andere machen, werden zwar von uns selbst hervorgebracht, sie sind aber nicht allein aus uns heraus entstanden! Sie sind Ausdruck des in der eigenen Lebensgeschichte erfahrenen vielfältigen Geflechts an Wechselwirkungen all‘ dessen, was in unserer Kultur- und Gesellschaftsgeschichte über viele Epochen hinweg wirkenden Ausdruck bekommen hat, der uns prägt.

Was wir als unsere »Identität« wahrnehmen, ist ein solches Bild von uns selbst; ein internes Konstrukt, das uns die Vielfalt unserer internen und externen Wirklichkeit in besonderer Weise in einem einheitlichen Zusammenhang erfahren läßt - und im Spiegel allen dessen, das nicht in unserer Identität gefaßt ist, ermöglicht, uns als selbstbestimmtes Lebenwesen zu begreifen und danach zu handeln.

Selbstbestimmung und Identität stehen in einem sehr engen, kaum zu trennenden Zusammenhang; dies sowohl hinsichtlich ihrer Ausbildung, wie ihrer Realisierung, denn unser Ich, Kern jeder Identität und Selbstbestimmung, entsteht am Du, wie das MARTIN BUBER (1965) zum Ausdruck bringt, wenn er sagt: „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (S. 32). Er wird also, wenn wir diese, durch die gegenwärtige Theoriebildungen über Evolution und Selbstorganisation lebender Systeme immer weitgehender sich bestätigende Aussage, weiterdenken, »zu dem Ich, dessen Du wir ihm sind«.

Die Bilder in uns, über uns selbst und andere, sind Ausdruck der Wirkung der Bilder, die andere über sich selbst und uns haben. So wird auch der Grad, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, dadurch bestimmt, wie andere denken, daß wir seien. Die Bilder, die wir sog. Nichtbehinderte uns von den sog. Behinderten machen, bestimmen deren Identität und Möglichkeiten, eine geachtetes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Darüber möchte ich zu Ihnen sprechen.

Zwei Vorbemerkungen, die Sie auf die weiteren Ausführungen orientieren sollen, sind dazu noch erforderlich:

Ich werde, um die angedeuteten Zusammenhänge zu verdeutlichen, exemplarisch auf einen Menschen verweisen, der unbestritten als geistigbehindert gilt. Sein Wirken und bildnerisches wie dichterisches Werk sind sehr bekannt geworden. Es ist GEORG PAULMICHL. Er wurde 1969 in Prad in Südtirol geboren, wo er heute eine Werkstatt für behinderte besucht. Dort malt und dichtet er.

Wie er sich selbst und seine Lebenswelt sieht, zeigen seine Bilder und Gedichte in eindrucksvoller Weise. Er hat auch ein Gedicht über Pädagogen, über Lehrer, geschrieben, mit dem ich Sie ein wenig einstimmen möchte. Ich lese es Ihnen vor. Es heißt „Lehrer“:

¹ Zum Verhältnis von Menschenbild und Integration - „Geistigbehinderte gibt es nicht!“ – Vortrag vor den Abgeordneten zum Nationalrat im Österreichischen Parlament in Wien am 29. Okt. 1996

*Der Lehrerberuf ist ein unheimlicher Job.
 Die Schüler werden geprüft, geübt, beaufsichtigt und manchmal auserkoren.
 Um Lehrer zu werden, muß man zuerst die Fahrschule machen, dann die Stirn runzeln.
 Manche Schüler haben eine fürchterliche Angst, es zittern ihnen nur so die Knie.
 Die Lehrer wissen alles, sie sind unglaublich und unfehlbar.
 Manche Schüler singen die erste Stimme, manche die zweite und manche die fünfte.
 Die Lehrerinnen haben eine höfliche Niedertracht und radieren die Hefte aus,
 daß sie blitz und blank sind.
 Ein sauberes Heft ist eine Erfüllung für den Geist.
 Die Lehrer sind von den Landeshauptmännern berufen, aus den Schülern Menschen zu machen.
 Der Lehrer lenkt die Gedanken im Kopf herum, daß es nur so rauscht.
 Manche Lehrer sind Wüstlinge und Knallköpfe.
 Jesus hat gesagt, du sollst kein falsches Zeugnis machen.
 Die Schüler müssen aufspringen und guten Morgen durch die Klasse heulen.
 Bei den Ohren gehts hinein, bei den Ohren gehts hinaus, das ist der Lebenslauf.²*

Georg Paulmichl wurde auch gebeten, anlässlich der Jahrestagfeier einer Lebenshilfe-Organisation ein Gedicht zu schreiben. Als sein Gedicht vorlag, wurde es zuerst nicht gedruckt. Sein Bild vom Gegenstand seines Auftrages schien mit dem, das seine Auftraggeber davon hatten, nicht übereinzustimmen. Man wies sein Werk zurück. So wird die Fähigkeit eines Menschen, selbstbestimmt seine Wirklich zu sehen und zu bearbeiten, durch die Negation des vorliegenden Produkts selbst negiert - im Werk der Mensch! Das Gedicht ist überschrieben: „Lebenshilfe“

*„Die Lebenshilfe feiert heuer das vieljährige Beistandsjubiläum.
 Das Komitee zur Erhaltung der Ämter hat die Lebenshilfe gegründet.
 Die Lebenshilfe hilft und rettet aus tiefsten Nöten.
 Alle Behinderten dürfen nicht selbständige Wege bahnen.
 Ohne Hilfe kommt keiner in den Himmel.
 Ausflüge und Grillpartys bringen den Menschen die Umsorgung nahe.
 Die Politiker tragen den Grundsatz zur Lebenshilfe bei.
 Die Lebenshilfe ist eine Reinerlösungsorganisation für die Behindertenwerkstätten.
 Auf der Jahresversammlung werden die Spendengelder von den Mitgliedern gesteigert.
 Die Gelder sorgen dafür, daß den Behinderten das Mittagessen gratis schmeckt.
 Der Präsident muß die Beiträge steuern.
 Manchmal besucht die Lebenshilfe einen Kurs zur Erhöhung der Denkweise.
 Die Lebenshilfe ist auch für die Behinderten da.
 Manche Behinderte kommen immer zu spät zum Bus.
 In Südtirol gibt es die Lebenshilfe, die stille Hilfe, die Sterbehilfe und die Unfallhilfe.³*

Meine zweite Vorbemerkung bezieht sich auf die im Begriff der Selbstorganisationstheorie zusammengefasste Erkenntnisbildung, die ich u.a. zur Darlegung der Aussage: „Geistigbehinderte gibt es nicht!“ heranziehen werde. Sie erklärt Grundfunktionen des Lebenden. Vor allem, wie es sich im ständigen Austausch mit einer sich permanent veränderten Umwelt selbst zu erhalten und sich selbst identisch zu bleiben vermag. Das Modell eines mit der Kamera gekoppelten

2 Paulmichl, G. (1990): Lehrer. In: Verkürzte Landschaft. Innsbruck: Haymon-Verlag, S. 26

3 Paulmichl, G. (1994): Lebenshilfe. In: Ins Leben gestemmt. Innsbruck: Haymon-Verlag, S. 48

Monitors, bei dem die Kamera nur aufnimmt, was der Monitor zeigt und dieser nur zeigen kann, was die Kamera aufnimmt, soll ein Bild jener zentralen Merkmale lebender Systeme sein, die sie als solche ausmachen: Die Referentialität zu sich selbst und die zur Welt, d.h. sie sind rückgekoppelt in sich selbst und umweltoffen, mithin – im positiven Sinn des Wortes – störbar. Im Modell wird das im dynamischen Gleichgewicht mit sich selbst stehende System, das Lichtquanten wahrnehmen kann, durch Licht gestört, wie wir gleich im Video sehen werden. Vor der Störung können wir auf dem Bildschirm nichts erkennen, obwohl dort ein reichhaltiger Strom von Lichtquanten ausgetauscht wird. Das System verhält sich chaotisch.

Nach der Störung des Systems bildet sich eine Struktur aus. Wir sehen sich rhythmisch bewegende Strukturen, wie wir sie vermutlich nicht erwartet haben, denn sie reproduzieren nicht den erfolgten Vorgang des Entflammens des Feuerzeugs, sondern - und das ist kein Zufall - eher rotierende Galaxien. In unserem Bild gesprochen, sind sie, verkürzt gesagt, das Ergebnis der Integration der Störung des Systems in das System mit den Mitteln des Systems. Dies, um in Anbetracht der Störung zu einem neuen dynamischen Zustand zu gelangen, der sozusagen die Existenz des Systems sichert.⁴

Auf dieser grundsätzlichen Ebene könnten wir im übertragenen Sinne feststellen: Was wir als Behinderung eines Menschen wahrnehmen, ist das Produkt der Integration der Systemstörungen, die er erfährt, in sein System, wofür er eben nur seine systemeigenen Mittel hat. Sie ist folglich eine Kompetenz, ein entwicklungslogisches Produkt unter den für einen Menschen bestehenden Ausgangs- und Randbedingungen seiner Existenz - und kein pathologisches. Sie ist – und damit verweise ich auf eine eingangs gemachte Aussage über unsere Bilder zurück – zwar von ihm selbst hervorgebracht, aber nicht aus ihm heraus entstanden! Dies die beiden Vorbemerkungen.

2. Ein Problemaufriss

Aus der Sicht von uns Nichtbehinderten wird ein Mensch, dem wir eine geistige Behinderung zuschreiben, noch immer überwiegend als defizitär, als in seinem Menschsein minderbemittelt, als begrenzt begriffen. Wer sich nicht oder nicht so leicht und flüssig ausdrücken kann, wie wir das erwarten, gilt als unmündig. Wer für das Erlernen einer Aufgabe unsere Zeit länger beansprucht als wir dafür gewähren wollen, gilt als dumm. Wer für die Ausführung einer Arbeit länger als andere braucht, gilt als ungeschickt, ja möglicherweise sogar als faul. So füllt sich der Begriff der »geistigen Behinderung« mit einer Fülle an Problemen, die wir mit den Menschen haben, die wir als geistigbehindert bezeichnen. Und dadurch haben diese Menschen Probleme - mit uns! Dies nicht, weil sie länger Zeit brauchen, um etwas Neues zu erlernen, mehr Mühe haben, sich auszudrücken oder mehr Anstrengung investieren müssen, eine Arbeit zu erledigen, sondern weil wir sie drängeln, überkorrigieren, sie nicht als gleichberechtigte und gleichwertige Partner akzeptieren, sondern sie zwingen, so sein zu müssen, wie wir meinen, daß sie sind.

Das zeigt in einfacher Weise, welche Funktion der Begriff der „Geistigen Behinderung“ heute noch immer hat. Er ist ein wirres Gemisch aus unseren wahrnehmungsmäßigen Eindrücken und Erfahrungen mit schwerer beeinträchtigten Menschen, die mit ihrer Wirklichkeit und Lebensrealität nur wenig bis nichts zu tun haben. Dadurch, daß wir diesen Begriff benutzen, haben wir schon alles gesagt. Er erspart uns, sich auf den anderen zu besinnen, uns ihm anzunähern, einen Dialog mit ihm zu führen, von ihm zu lernen, mit ihm zu leben. Von außen betrachtet leben wir Fachleute

4 Ich beziehe mich auf ein Experiment, das der Mathematiker, Physiker und Ökonom Prof. Dr. Heinz-Otto Peitgen an der Universität Bremen durchgeführt hat. Das Experiment ist in der Spektrum Videothek unter dem Titel: „Fraktale - Schönheit im Chaos“ (1988) filmisch dokumentiert. Die besagte Stelle ist in der 32 Min. umfassenden Dokumentation ab Minute 08:56 zu sehen.

geradezu für Behinderte. Wir gehen in ihre Kindergärten und Schulen, wir gehen in ihre Wohnheime und Werkstätten, die wir für sie errichtet haben, weil wir meinen, daß sie diese benötigen. Aber wir tun uns noch heute schwer damit, sie in regulären Kindergärten und Schulen zu erziehen und zu unterrichten, in normalen Betrieben mit ihnen zusammenzuarbeiten und mit ihnen zusammenzuwohnen. Würden wir das erschwerte Lernen und die Mühe würdigen, die sich die Betroffenen machen, um sich die von uns Nichtbehinderten geschaffene Welt anzueignen, müßten wir von ihren besonderen kognitiven Fähigkeiten, ihrem Geschick und Können sprechen und nicht von geistiger Behinderung. Dann würde es uns auch leichter fallen, ihre volle Integration in unsere regulären Lebensbereiche als eine der heute bedeutendsten Entwicklungen für eine gemeinsame humane kulturelle Zukunft zu begreifen und zu fördern, auch wenn ihre Realisierung noch Generationen in Anspruch nehmen wird.

So aber blasen wir mit gewichtigen Worten die Beibehaltung ausgrenzender Praxis zu Reformen auf, die für die Betroffenen in Wirklichkeit keine sind. Sie bleiben Praxen struktureller Gewalt. Das kommt z.B. auch mit der sog. »Qualitätsdiskussion« der Dienstleistungen von Trägern gegenüber Menschen mit Behinderungen zum Ausdruck, in der es um den Aufbau eines Qualitäts-Management-Systems (QMS) geht. Als „Lieferant“ stellt der Anbieter den Menschen mit Behinderungen Produkte bereit (z.B. einen Platz in der WfB), die sie als sogenannte Kunden, Endverbraucher oder Anwender nützen. Dahinter steckt aber eine nur in neuer Weise kaschierte Regulation der Behindertenfürsorge nach Kosten-Nutzen-Kalkülen. Bestenfalls stellt es eine neue Strategie der Vermarktung menschlicher Grundbedürfnisse Behinderter zu unserem Nutzen dar. Oder: Heute ist viel von „Empowerment“ im Sinne von Ermächtigung, Selbst-Bemächtigung die Rede. Damit sollen Menschen mit geistiger Behinderung aus der Entmündigung, Abhängigkeit und Hilflosigkeit, aus der Fremdbestimmung wie aus ihrem institutionellen Sonderdasein herausgebracht werden, in der die Erziehungsträger und ihre Betreuer sie halten. Dies dadurch, daß Menschen mit geistiger Behinderung in die Lage versetzt werden, wie Theunissen (1996) schreibt, „ihre Interessen selbst durchzusetzen, sich zu organisieren, ihre Lebensverhältnisse individuell und gemeinsam zu kontrollieren sowie eigenständig-selbstverantwortlich zu bewältigen.“ (S. 84) Wer anders, als eben die Erziehungsträger und Betreuer, die genau diese Entwicklungen in und durch die Sonderinstitutionen verhindern, sollten sie dazu befähigen? Solche Prozesse haben ihren unbedingten Ausgangspunkt in unserer Veränderung, in unserem Umdenken und in der Änderung der Verhältnisse, die das Leben der Menschen mit geistiger Behinderung regulieren. Es ist – mit anderen Worten gesagt und das einmal sehr deutlich – doch zynisch, Menschen mit geistiger Behinderung zu einer Befreiung von unserer Über-Macht über sie aufzurufen, anstatt unsere Macht über sie entschieden aufzugeben und ihnen, wie allen Menschen, eine freie Entwicklung in Selbstbestimmung und Integration auf der Basis gleichberechtigter Kooperation miteinander zu ermöglichen. Daß wir es nicht leisten, die herrschende Dominanz unserer Bilder über den anderen zu entmachten und zu relativieren, zwingt zu der Frage, welchen möglichen Faktoren das geschuldet ist – und ob das auch mit uns zu tun hat.

3. Menschenbild und gesellschaftliche Praxis

Im Verweis auf die »gesellschaftlichen Verhältnisse« als dafür ursächlich, werden wir uns schnell einig sein. Wir werden auch darin übereinstimmen können, daß heute nicht nur der Zeitgeist, sondern in dessen Strömung auch die Gesundheits-, Sozial- und Bildungspolitik und die neuen Ideologien, wie sie Bio-Ethik, Humanbiologie und Gentechnologie bezüglich des Nutzens und Lebenswertes schwer physisch bzw. psychisch kranker und behinderter Menschen hervorbringen, dem Gedanken der Integration (und der Menschenwürde!) extrem entgegenstehen, was ihn gleichzeitig aber notwendiger macht denn je – bis in die Praxis hinein. „Der Angelpunkt ist die Praxis.“, sagt Sartre im Gespräch mit Basaglia (1980). „Sie ist die offene Flanke der Ideologie“

(S. 40), jener Ideologien, die unsere Auffassungen über menschliche Entwicklung und menschliches Lernen und damit unser Menschenbild auf dem Hintergrund eines antiquierten Weltbildes noch immer auf einem geradezu vorwissenschaftlichen Stand halten und uns eine fortgesetzte Selektion und Segregation von Kindern und Schülern als Wahrung einer „Chancengleichheit“, die Segregierung in Sonder- bzw. Koop-Klassen als „behinderungsspezifisch“ notwendig und alles zusammen als Bildungsgerechtigkeit verkaufen. Wie anders könnte der Tötung schwer beeinträchtigten Lebens seiner hohen Kosten und seines geringen gesellschaftlichen Nutzens wegen, wie heute hart kalkuliert wird, Widerstand entgegengesetzt und Einhalt geboten werden, als durch die gelebte Gemeinsamkeit behinderter und nichtbehinderter Menschen in allen Lebens- und Lernfeldern? Ich kenne keinen anderen Weg. Damit ist aber angedeutet, daß die gesellschaftliche Praxis, die wir beklagen, einen Hintergrund hat: Es ist das Menschenbild in unseren Köpfen, das die gesellschaftliche Praxis hervorbringt, die ihrerseits wiederum das Menschenbild konstituiert wie modifiziert.

Diese Dialektik ist nicht zu negieren. Sie umfaßt die beiden Gesichter unserer individuellen wie gesellschaftlichen Realität. Verweisen wir auf die Gesellschaft und ihre der Integration abträglichen Praxen, zeigt der Finger auf uns selbst zurück, auf unsere Auffassungen, was denn der Mensch und was Behinderung bzw. ein behinderter Mensch sei. Wie wir bis heute zum Schaden der Sache der Integration die Diskussion und Klärung der didaktischen Frage zurückgedrängt, hintangestellt, nicht zugelassen haben und mithin noch immer segregierende Praxen in Erziehung und Unterricht, wie z.B. unterschiedliche Lehrpläne für behinderte und nicht-behinderte SchülerInnen, für integrativ potent halten, so blieb bis heute die Analyse des Menschen- und Behinderungsbildes, das wir mit uns herumtragen und das, sei es uns bewußt oder nicht, handlungsleitend ist, tabuisiert und seinerseits ein Mythos. Ein Menschenbild, das einen beeinträchtigten Menschen biologisch-medizinisch-psychiatrisch für defekt, psychologisch für deviant und pädagogisch für behindert hält, kann in der gesellschaftlichen Praxis nur Aussonderung und Segregierung hervorbringen, auch wenn sich diese gesellschaftliche Praxis selbst »Integration« nennt.

Im Kontext der „Demokratischen Psychiatrie“ in Italien hat uns Franco Basaglia (1978) ein hoch entwickeltes Instrumentarium zur Analyse sowohl der gesellschaftlichen Verhältnisse wie unseres Menschenbildes vorgelegt. Er schreibt - und das läßt sich auch auf Behinderung beziehen: *„Wenn der Kranke (Behinderte; G.F.) tatsächlich die einzige Realität ist, mit der wir uns zu befassen haben, so müssen wir uns allerdings mit beiden Gesichtern dieser Realität auseinandersetzen: 1. mit der Tatsache, daß wir einen kranken (behinderten; G.F.) Menschen vor uns haben, der psychopathologische Probleme aufwirft (die dialektisch und nicht ideologisch zu verstehen sind), und 2. mit der Tatsache, daß wir einen Ausgeschlossenen, einen gesellschaftlich Geächteten vor uns haben“* (S. 151).

Die Frage, die sich uns hier stellt, ist die nach unserem Verständnis der am anderen Menschen wahrgenommenen psychopathologischen Probleme, eine Frage, die also nicht die nach dem ‘Mythos Behinderung’, sondern nach der Schaffung dieses Mythos ist. Es geht folglich primär nicht um die „Verhaltensweisen“ des einzelnen Menschen, sondern um die „Verhältnisse“ *zwischen den Verhaltensweisen*, mithin um ihre individuelle wie kollektive Sinnhaftigkeit und Funktion in unserer Wahrnehmung, in unserem Denken und Handeln. Dies als Voraussetzung, um, was wir als „Behinderung“ klassifizieren, als entwicklungslogisches (und nicht »pathologisches«) Produkt der Systemevolution eines Menschen unter den für ihn gegebenen Ausgangs- und Randbedingungen seiner Existenz zu begreifen, die er nach Maßgabe der Mittel seines Systems in dieses integriert. Oder anders ausgedrückt - und den Ausführungen vorgegriffen: **Was uns als Behinderung erscheint, wäre zu verstehen als Ausdruck der Aneignung (organisch) beeinträchtigender, (sozial) behindernder und mithin »isolierender« Bedingungen durch**

einen konkret unter diesen Bedingungen handelnden Menschen, als Strukturbildung (– Entwicklung) nach Maßgabe möglicher Austauschfunktionen (– Lernen).

4. „Geistigbehinderte gibt es nicht!“

Ich habe eingangs ein Gedicht von Georg Paulmichl zitiert. Er sagt von sich selbst: „*In der Werkstatt gefällt es mir sehr gut. In der Werkstatt bin ich ein Dichter. Dichter sein ist ein feiner Beruf. In der Werkstatt sind alles Behinderte. Ich bin nicht behindert, ich kann reden.*“ Mit dieser Aussage hält er uns in doppelter Weise einen Spiegel vor:

- Zum einen bestätigt Georg Paulmichl, daß er sich selbst nicht als geistigbehindert wahrnimmt, was ich in bezug auf alle Menschen, mit denen ich zu tun hatte und die wir für geistigbehindert halten, im Gesamt meiner Berufspraxis bestätigt fand. Ich erinnere mich besonders an zwei Aussagen von Menschen, die wir ohne Zögern als schwerer geistigbehindert bezeichnen würden. Die eine lautete: „Ich bin kein Geistigbehinderter nicht!“ und die andere: „Gell, Herr Feuser, die meinen alle, ich sei blöd, weil ich auf's Brettergymnasium gehe.“ Mit Brettergymnasium meinte die Schülerin eine Sonderschule für Geistigbehinderte.
- Zum anderen macht er diese seine Identitätsfeststellung an einem »Merkmal« fest, nämlich daß er reden könne, was er sich selbst als »Eigenschaft« zuschreibt, während er diese seinen Kollegen und Kolleginnen abspricht, so, wie wir die "Normalität" uns als eine uns innewohnende »Eigenschaft« selbst zuerkennen und jenen, die in unserer Wahrnehmung psychopathologische »Merkmale« zeigen, als »Eigenschaft« absprechen.

Das zeigt, wie sehr diese gesellschaftlichen Praxen zu Knoten unserer Identitätsbildung werden, die uns zu anderen Menschen in Distanz und nicht in Beziehung setzen. Die von mir hier gewählte Formulierung „Geistigbehinderte gibt es nicht!“ ist keine rhetorische Aussage, sondern sehr ernst gemeint. Äußert man diese Auffassung, dann erntet man sofort den Widerspruch: „Ja, aber diese Menschen sind doch da, schauen Sie sich diesen oder jenen an. Das kann doch nicht negiert werden.“ Das kann es auch nicht. Eine andere Antwort ist: „Das ist ja pure Gleichmacherei.“ Ich denke, das sind Aussagen, die verkennen, was mit meiner Aussage gemeint ist. Das könnte in folgender Aussage verdeutlicht werden: Es gibt Menschen, die **WIR** aufgrund **UNSERER** Wahrnehmung ihrer menschlichen Tätigkeit, im Spiegel der Normen, in dem **WIR** sie sehen, einem Personenkreis zuordnen, den **WIR** als „geistigbehindert“ bezeichnen.

Geistige Behinderung kennzeichnet für mich auf einer *ersten Ebene* einen phänomenologisch-klassifikatorischen Prozeß, also einen Vorgang der Registrierung von an anderen Menschen beobachteten „Merkmalen“, die wir, in Merkmalsklassen zusammengefaßt, zu „Eigenschaften“ des anderen machen. Dieser Prozeß abstrahiert schon in dem Moment, in dem er getätigt wird, von der Realität seiner Instrumentalisierung im historisch-gesellschaftlichen Kontext; er bedenkt das Leid der Ausgrenzung bis hin zur physischen Vernichtung, die die Betroffenen erfahren haben, nicht, als könne eine solche Aussage »wertneutral«, oder, wie man auch sagen könnte, rein wissenschaftlich gemacht werden. Die Feststellung „geistige Behinderung“ ist eine auf einen anderen Menschen hin zur Wirkung kommende Aussage schlechthin.

Sie bezeichnet auf einer *zweiten Ebene* begrifflich zwar zutreffend eine gesellschaftliche Realität, nämlich die von Zuschreibung und Ausgrenzung und eine fachliche Realität, nämlich die der philosophisch-wissenschaftlichen Verwahrlosung der Heil- und Sonderpädagogik, die »beobachtbare Merkmale« zu »Eigenschaften«, d.h. zu deren Ursachen macht; aber sie bezeichnet nicht die Individualität des Menschen, den wir mit diesem Begriff meinen. Sie abstrahiert vielmehr von der Individualität des gemeinten Menschen, von seiner Subjekthaftigkeit, und bewirkt im gesellschaftlichen Kontext in der Folge das Gegenteil dessen, was wir als pädagogische Absicht den so bezeichneten Menschen gegenüber bekunden. So unmöglich es ist, als behindert und nicht-behindert geltende SchülerInnen zu integrieren, wenn die beiden Schülergruppen im Unterricht

nach unterschiedlichen Lehrplänen und im Sinne äußerer Differenzierung unterrichtet werden, so unmöglich ist es, jemanden, den ich als geistigbehindert klassifiziere, als mir gleichberechtigten und gleichwertigen Mitmenschen anzuerkennen. Das ist ein Grunddilemma der Integration im fachlichen wie gesellschaftspolitischen Feld, das sie noch nicht erkannt, geschweige denn bearbeitet hat. Oder anders gesagt: **Wenn ich ein Kind als geistigbehindert wahrnehme und meine, es sei so, wie ich es wahrnehme, habe ich es ausgegrenzt, auch wenn es in einer Integrationsklasse sitzt.**

Was ich aufgezeigt habe, hat historische Tradition. Es ist in einem Denken verankert, das ich als „vorrelativistisch“ bezeichnen würde. Es entspricht im Sinne der »Dynamik der Mechanik der klassischen Physik« dem Newton'schen Weltbild und seinen Vorläufern, das in der Evolution keine Übergänge, keine Sprünge und keine konvergierenden Systeme kennt und das Prinzip der Reversibilität aller Prozesse postuliert. Es ist auch einem Denken geschuldet, das sich in die vorgenannten Annahmen hinein verzahnt und kurz als „sozial-darwinistisches“, „eugenisch-rassistisches“ und „lebensphilosophisch bewertendes“ bezeichnet werden kann. Durch die Verschwisterung der klassisch mechanistischen Denkweise mit den genannten, Mitte des 19. Jh. zur vollen Entfaltung kommenden humanwissenschaftlich-philosophischen Traditionen, kommt es zur Ontologisierung der auf der Ebene des Phänomenologischen gewonnenen Erkenntnisse.⁵ Das heißt, was uns an einem Menschen in einem ersten Schritt als klassifizierbare Erscheinungen (als psychologisierbare „Merk-Male“) auffällt (das ist unsere Wahrnehmung des anderen), machen wir in einem zweiten Schritt zu seinem »inneren Wesen«; wir deuten sie - pars pro toto - als seine „Eigenschaften“, seine „Natur“. Schließlich bewerten wir diese in einem dritten Schritt im Spiegel der dominierenden gesellschaftlichen Normen, in denen unsere Erwartungen vergegenständlicht sind, wie ein Mensch eines bestimmten Alters und Geschlecht zu sein und was er zu leisten hat. So kommt es zur Aussage, daß dieser Mensch geistigbehindert *ist*. Das führt dann u.a. auch direkt in die neue Lebenswert-Debatte und „Euthanasie“-Diskussion hinein. Das „Euthanasie-Denken“ sowie seine biologistisch-/eugenisch-rassistischen Momente und breite Bereiche der Heil- und Sonderpädagogik haben, historisch gesehen, überwiegend die selben philosophischen Wurzeln. (Feuser 1992)

Generelles Resultat dieses Prozesses ist die Feststellung der „Andersartigkeit“ - einer der verheerendsten Begriffe in dieser Denktradition, wengleich er bis heute in der Heil- und Sonderpädagogik hoch favorisiert ist. Entgegen der historischen und gesellschaftlichen Faktizität der Wirkung dieses Begriffes soll mit ihm, der Absicht nach, die Individualität des anderen Menschen betont werden, was zeigt, daß das Gegenteil von richtig nicht falsch, sondern die 'gute Absicht' ist. Entzerren wir den Begriff, so wird deutlich, daß er über den so bezeichneten Menschen aussagt, „anderer Art“ zu sein, was eine andere Gattung konstituiert (- Rassismus-Komponente) und seine Zugehörigkeit zur menschlichen Gattung negiert - mithin auch den Rechtskodex, den sich die Menschen zum Schutz ihrer Art gegeben haben, wie das ethisch im Verletzungsverbot und Hilfegebot den Mitmenschen gegenüber zum Ausdruck kommt. Der Begriff meint aber auch - im doppelten Sinn des Wortes -, auf andere Weise „artig“ zu sein, wie man meint, daß Menschen „artig“ sein sollten: hinsichtlich der Art und Weise, (a) sein menschliches Wesen (so es noch zugestanden wird) zum Ausdruck zu bringen, wie (b) den gesellschaftlichen Konventionen zu 'folgen' (artig = folgsam).

Fassen wir den aufgezeigten Prozeß zusammen, könnten wir auch feststellen:

1. Was wir an einem anderen Menschen z.B. nicht verstehen und nicht akzeptieren können, daß

⁵ Die Phänomenologie bemüht sich u.a. um die systematische Klassifikation wissenschaftlicher Erkenntnisse, die es erst möglich machen, „Wahrheit“ und „Schein“ zu unterscheiden. Die Ontologie befaßt sich mit dem Sein, insofern es ist. Ob, was als Sein erscheint, seiend ist, hätte wiederum die Phänomenologie zu klären.

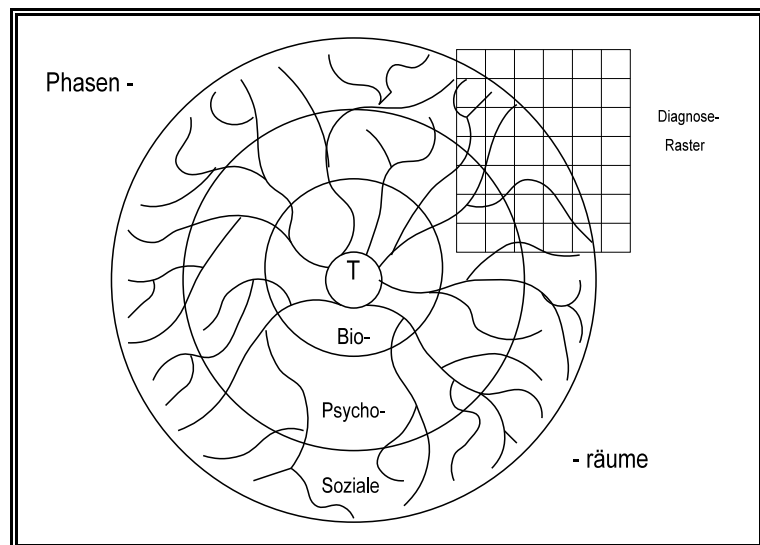
es auch für uns selbst zutreffen könnte, nehmen wir als dessen Unverstehbarkeit und »Andersartigkeit« wahr.

2. Das Verständnis des anderen gelingt nur mittels der Projektion unserer Verstehensgrenzen auf ihn, d.h. wir verkennen unsere Grenzen des Verstehens als Begrenztheit derer, die es zu verstehen gilt. In Folge kommt es zur Wahrnehmung unserer Begrenztheit als Grenzen des anderen.
3. Unsere Annahmen über diese nun für wesensmäßig gehaltene Begrenztheit des anderen, die, wie gesagt, unsere Verstehensgrenzen charakterisieren, lassen uns nun so handeln, daß wir den anderen in Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtssysteme, in Wohn-, Arbeits-, Förder- und Therapiezusammenhänge verbringen, die dieser unserer Annahme über seine Begrenztheit entsprechen. Das garantiert, daß der andere trotz Förderung so bleibt, wie ich ihn mir nur denken kann. Dadurch erfüllt sich, was wir über seine Entwicklungsmöglichkeiten prognostiziert haben. Das bestätigt uns (nicht den anderen), beweist unsere „Normalität“ und dessen „Pathologie“ und schließt den Zirkel.

Der „geistigbehinderte“⁶ Mensch darf also nur so (und nicht anders) sein, wie wir ihn uns zu denken vermögen, wie wir annehmen, daß er sei. Mittels des sozialen und bildungsmäßigen Reduktionismus, vermittelt, organisiert und kontrolliert durch die Heil- und Sonderpädagogik, tun wir alles dafür, daß diese Projektionen eine überzeitliche Gültigkeit erfahren. Ein Beispiel: Der Lehrplan für die Primarstufe des Landes Bremen (1. bis 4. Schulj.) sieht vor: Rechnen in der Grundschule bis eine Million; in der Schule für Lernbehinderte bis eintausend, in der Schule für Geistigbehinderte findet Rechnen keine Erwähnung, als gäbe es für Menschen, die wir in dieses Klassifikationsraster bringen, keine Welt des Quantifizierbaren. Was wir annehmen, daß der andere nicht lernen kann, bieten wir erst gar nicht zu lernen an, mithin hat er auch keine Möglichkeit, sich Welt über das hinaus anzueignen, was wir vorgeben. So muß er bleiben und sein, was und wie wir meinen, daß er ist!

4.1 Ein postrelativistisches Konzept

Wenden wir uns nun einem postrelativistischen Verständnis zu. Erkenntnistheoretisch wurzelt es nicht in den Geisteswissenschaften, sondern in den sich wieder verstärkt der Philosophie zuwendenden Naturwissenschaften: Physik, insbesondere die Thermodynamik und Quantentheorie, Chemie und Biologie. Die Verstehens- und Erklärungsgrundlagen eines entsprechenden Weltbildes, damit auch eines Bildes vom Leben und der Evolution des Lebendenden, die Entwicklung eines



Individuums inbegriffen, sind in komplexen Theorien verankert, die wir heute mit den Stichworten der Selbstorganisations- und Ko-Evolutionstheorie (und meist völlig falsch und irreführend

⁶ Unter Berücksichtigung dessen, was bisher gesagt wurde, verlangt die Verwendung dieses Begriffes, ihn stets zu apostrophieren.

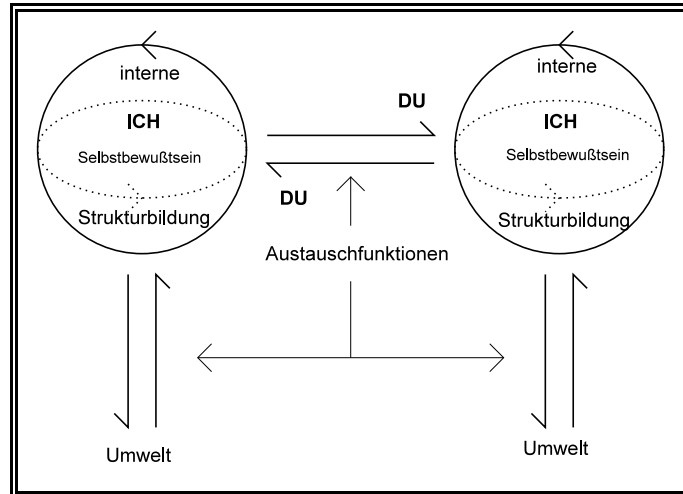
gebraucht, mit der Chaos-Theorie) bezeichnen. Im Spiegel der in diesem Kontext verfügbaren Erkenntnisse wird deutlich, daß die fundamentalen psycho-sozialen Eigenschaften lebender Systeme auch Menschen nicht abgesprochen werden können, an denen wir sie (in der üblichen, psychologisierbaren Weise) nicht wahrzunehmen vermögen. Unsere Klassifikationsschemata orientieren sich an einem äußerst schmalen Sektor und nur an einer in einer bestimmten Weise entfalteten Systemhöhe des Menschen. Selbst schon andere Sektoren gleicher Systemhöhe bleiben diesbezüglich unbeachtet. In Beobachtungs-Raster gefaßt legen wir diese Kriterien über andere Menschen. Sie bilden die Brille, durch die wir sie ausschließlich sehen. Die Anteile des Ganzen, die das Raster erfaßt, erscheinen uns als das Ganze, das dann aber als inkomplett und defektiv bewertet wird. Erfafßt das Raster keine Anteile des Ganzen, gilt, was beobachtet werden soll, als nicht existent. So entbehrt der schwer beeinträchtigte Mensch, wie es z.B. die utilitaristisch-präferenzutilitaristisch fundierte „Praktische Ethik“ SINGERS annimmt, in der Zeit zu existieren, eines auf die Zukunft gerichteten Bewußtseins, einer Präferenz für ein zukünftiges Leben, der Fähigkeit zu sinnvollen Beziehungen, eines Empfindungsvermögens und einer distinkten Entität⁷, weshalb ihm der Status, als Mensch eine Person zu sein, abgesprochen wird und seiner Tötung mithin auf dem Hintergrund von Kosten-Nutzen-Analysen nichts mehr im Wege.

Dem entgegen lassen die angesprochenen Erkenntnistheorien deutlich werden, daß, was bei Menschen auf einer bestimmten Systemhöhe als psychologisierbare Eigenschaften wahrnehmbar wird, nicht nur dem System Mensch schlechthin, sondern lebenden Systemen im allgemeinen als sie konstituierende Eigenschaften eigen ist. Es läßt sich der Beweis führen, daß sämtliche, z.B. schwer beeinträchtigte Menschen durch die „Euthanasie“ befürwortenden Philosophien und Philosophen abgesprochenen bio-psycho-sozialen Eigenschaften, nicht nur diesen Menschen (wenngleich in der klassischen Weise nicht beobachtbar) eigen und verfügbar sind, sondern bereits Ausgangs- und Randbedingungen für die Entstehung und Evolution des Lebenden waren. (Feuser 1994) Was wir in diesem Sinne an einen Menschen nicht beobachten können, ist nicht *nicht* da. Es ist auf unterschiedlichen Ebenen in jeweils komplexen und diversifizierten (Lebens-) Prozessen als grundlegend Menschliches vorhanden, das sich aber unseren üblichen Kontroll- und Testmechanismen entzieht.

Eine gravierende Konsequenz ist, daß jede statusorientierte (Test-) Diagnostik im Spiegel dieser Theorien (des Komplexen und Prozeßhaften) jedwede Rechtfertigung, aus ihren Ergebnissen eine prognostische Aussage abzuleiten, verwirkt. Was ich an mir derart schätze, daß es mich von jemandem anderen so unterscheidet, daß ich ihn als „geistigbehindert“ klassifiziere, hat er auf seine Weise genauso wie ich. Da ich aber, weil als „normal“ geltend, als Fachmann oder Fachfrau bekannt, durch ein Amt scheinbar befugt, mehr Macht in dieser Gesellschaft habe als der andere, kann ich ihn in herrschaftlicher Weise entsprechend etikettieren. Schon in diesem Moment brauche ich mich nicht mehr darum bemühen, das, was er wie ich hat, an ihm zu erkennen. Meine Arbeit bezieht sich schon lange auf sehr schwer beeinträchtigte Menschen und auch auf solche im Koma nach sehr schweren Hirnverletzungen. Wir gehen inzwischen sicher davon aus, daß Menschen im Koma nicht nur lernfähig sind, sondern auch ein Bewußtsein von sich selbst haben, das dem Lebensprozeß entspricht, den wir als Koma klassifizieren und in dem z.B. die physikalische Einheit von Raum und Zeit entflochten sein kann. Das ist unter den gegebenen Systembedingungen (im entwicklungslogischen Sinne) so »normal« wie wir z.B. auch zu träumen vermögen, daß der Kölner Dom in Bremen steht.

7 Laut Duden (Bd. 5, 1982, 4. Aufl., S. 193 u. 219) meint „distinkte Entität“ ein klar und deutlich (abgegrenztes) Dasein im Unterschied zum Wesen eines Dinges.

Eine entsprechend grundlegende Betrachtung zeigt, daß jedes lebende System nur als ein umweltoffenes verstanden werden kann, das derart auf seine Umwelt hin orientiert ist, daß es sich in jedem Zyklus des Austausches mit dieser verändert. Diese Referentialität zur Welt koppelt sich an die zu sich selbst, weshalb es – trotz permanenter Veränderungsprozesse – einerseits sich selbst identisch zu bleiben und andererseits in sich selbst den getätigten und erfahrenen Austauschprozeß (mit den Mitteln seines Systems) zu rekonstruieren



vermag, d.h. Wissen über die Welt in Relation seiner selbst zu ihr akkumuliert. Solche Systeme gelten bezüglich ihrer Eigenschaften als dissipativ und autopoietisch; sie werden als zur Umwelt funktional offen und hinsichtlich der Rekonstruktion von Welt im System als operational geschlossen betrachtet. (Maturana 1985, Maturana/Varela 1990) Schon in den prä-biotischen, physikalisch-chemischen Strukturen gibt es erste Ansätze von Systemeigenschaften, die wir heute auf der Ebene des Menschen als Ich und Selbstbewußtsein bezeichnen. Dabei ist die „Zeit“ der Proto-Organisator eines lebenden Systems; sie organisiert die Organisation, bewirkt die Strukturbildung. Die Zeit ist, wie wir nach EINSTEIN wissen, relativ und konstituiert eine je individuelle Biographie. **Folglich ist, an einem anderen Menschen etwas in identischer Weise zu erwarten, wie ich es an mir kenne, bereits ein unmenschlicher Akt.**

Das hat u.a. gravierende Konsequenzen für ein neues Verständnis von menschlicher **Entwicklung**. Sie ist - für den einen wie für den anderen Menschen - jeweils **primär abhängig vom Komplexitätsgrad des jeweils anderen und erst in zweiter Linie von den Mitteln und Fähigkeiten des eigenen Systems** und **primär geht es dabei um das, was aus einem Menschen durch vor-geannte Zusammenhänge seiner Möglichkeit nach werden kann und wiederum erst in zweiter Linie um das, was und wie er/sie im Moment gerade ist**. Damit ist nicht ausgesagt, den Menschen in seiner Gegenwart nur als das noch nicht Mögliche zu denken – im Gegenteil: Ein Mensch ist seiner Gegenwart nach das momentan Mögliche hinsichtlich der möglichen Veränderungen; also kompetent, wie behindert er uns auch erscheinen mag.

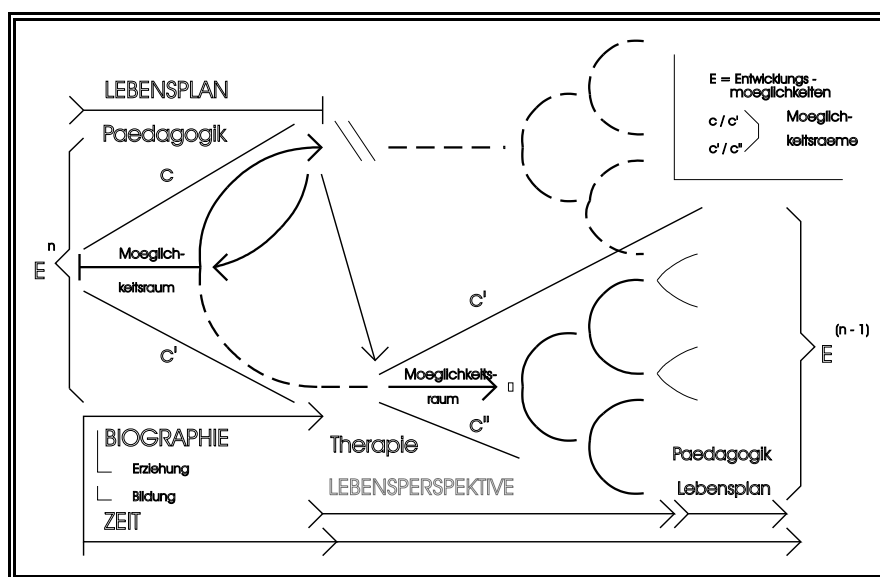
Es müßte „eigentlich“ ein ureigenes pädagogisches Anliegen sein, sich auf das zu orientieren, was aus einem Menschen seiner Möglichkeit nach werden kann und nicht auf das, wie er uns gerade erscheint, daß er sei. Dennoch leiten wir unsere Prognosen und pädagogischen Programme, mithin auch unsere Vorschläge für einen Bildungsgang nahezu unbeirrt aus der starren Fixierung auf die als statisch, defizitär und defekt wahrgenommene Gegenwart eines Menschen ab; aus status-diagnostischen Kriterien. Einmal als geistigbehindert klassifiziert, bedeutet in der Regel lebenslang die Einhaltung einer Lebensbahn, die einer Einbahnstraße gleicht, die schließlich in einer Sackgasse mündet, aus der es kein Entrinnen aus eigener Kraft mehr gibt. Wie vermessen und auch versessen wir darin sind, mag ein Beispiel verdeutlichen: Würde ich Ihnen aus einem Film, den Sie nicht kennen, ein Filmbild ausschneiden und als Dia projizieren, wären Sie mit sehr, sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht in der Lage, exakt herauszufinden, welche Szene zu diesem Bild geführt hat und welche Szenen diesem Bild nachfolgen, geschweige denn, daß der Ausgang des Filmes richtig vorherzusagen und zu beurteilen wäre. Aber wir testen einen Menschen zu irgendeinem Zeitpunkt seiner Lebensgeschichte und meinen dann zu wissen, welchen weiteren

Lebensweg er einzuschlagen hat und welche Bildung ihm zu ermöglichen oder vorzuenthalten ist.

Der Geistigbehindertenpädagogik liegen nahezu ausschließlich die aufgezeigten Projektionen zu Grunde. Die Modifikation von Entwicklungsprozessen resultiert aus den Randbedingungen eines Systems und diese, nicht das System selbst, können unter Berücksichtigung der Biographie des Subjekts und der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten menschlicher Entwicklung pädagogisch und therapeutisch optimiert werden. Das ist die einzige Aufgabe, die legitim als pädagogische und therapeutische wahrgenommen werden kann. Erlauben wir dem als „geistigbehindert“ klassifizierten Mensch mit gleichen Rechten und ohne soziale Diskreditierung in dieser Gesellschaft zu leben, was gleichberechtigte Teilhabe u.a. auch an den Bildungsgütern bedeutet, kann von Geistigbehindertenpädagogik nicht mehr gesprochen werden. Es geht dann um nichts mehr oder weniger als um eine Allgemeine – und mithin integrative – Pädagogik schlechthin.

Entwicklung folgt Attraktoren⁸. Randbedingungen⁹ wie Ausgangsbedingungen eines lebenden Systems können solche sein. Eine Trisomie 21, die überhaupt nichts mit „geistiger Behinderung“ zu tun hat, sondern eine chromosomale Ausgangsbedingung einer Systemevolution beschreibt, kann (muß nicht) für eine menschliche Entwicklung ein biologischer Attraktor ganz besonderer Art sein.

Im Sinne der Bifurkationshypothese hat ein dissipatives System selbst schon auf der Ebene chemischer Evolution im präbiotischen Bereich mindestens zwei Möglichkeiten seiner Veränderung, wenn ein kritischer Punkt der Instabilität des Systems erreicht ist. In Analogie dazu hat der Mensch, so können wir (auch unter



Berücksichtigung des hier schon Ausgeführten) annehmen, zwar endliche, aber nicht vorhersagbar viele Entwicklungsmöglichkeiten (E^n). Er kann in Anbetracht der Unumkehrbarkeit biographischer (Lebens-) Zeit nur die nicht mehr nützen, die er schon gelebt hat. Bleiben also selbst für einen schwerst beeinträchtigten Menschen E^{n-1} Möglichkeiten seiner Veränderung und damit eine unvorhersagbare Fülle an weiteren Entwicklungsmöglichkeiten. Denken wir diesen Ansatz weiter, so kann er, je nach dem, welche Attraktoren zur Wirkung kommen, potentiell ein durchaus sehr ähnliches Entwicklungsergebnis erzielen, das er der Möglichkeit nach auch ohne die Ausgangsbedingungen z.B. einer Trisomie 21 hätte erreichen können. Es wird deutlich: eine sozial und

8 Als Attraktoren können Operatoren bezeichnet werden, die der systeminternen Strukturbildung eine »bestimmte Richtung« verleihen. Z.B. daß die Entwicklung in Richtung auf eine Persönlichkeitsstruktur verläuft, die wir dann als geistige Behinderung oder als Autismus-Syndrom wahrnehmen und klassifizieren.

9 Als Randbedingungen können alle im Verlauf einer Biographie den Austausch eines Menschen mit seiner Welt beeinflussenden Größen bezeichnet werden; also auch solche die im System, zwischen den sich austauschenden Systemen und auf Seiten der Systeme liegen, die miteinander in Austausch stehen.

bildungsinhaltlich restriktive Pädagogik, wie z.B. die Geistigbehindertenpädagogik, beschneidet die potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten der als geistigbehindert klassifizierten Menschen durch Segregation und pädagogischen Reduktionismus in immenser Weise und wirkt als Attraktor der Reproduktion dessen, was uns veranlaßt, jemanden als geistigbehindert zu klassifizieren. Die Erfahrungen im Feld der „Integration“, bezogen auf einen weder sozial noch bildungsinhaltlich restriktiven Unterricht, belegen das eindeutig und zeigen, welche Bedeutung allein einer sehr heterogenen Schülerschaft hinsichtlich ihrer Funktion als Attraktor eines jeden für die Entwicklung des jeweils anderen zukommt. Keine noch so ausgefeilten Mittel und Methoden einer Geistigbehindertenpädagogik bzw. Therapie vermögen allein diesen Faktor zu kompensieren. Dieses Feld kann hier aber nicht weiter bearbeitet werden.

4.2 Erziehung und Bildung in der Segregation ist eine Art Apartheid

Die Dramatik und das Dilemma unseres Faches vermag vielleicht ein weiteres Bild zu verdeutlichen. Ich denke, der Kosmologe, Physiker und Mathematiker Stephen Hawking (1988, 1993; Ferguson 1992), dessen Theorien auch in meine Ausführungen eingeflossen sind, ist durch seine Popularität und den Film über ihn weithin bekannt. Seine Leistungen sind denen der großen Physiker der Menschheitsgeschichte sicher ebenbürtig. Hätten wir keine Kenntnis von ihm (er erscheint schwerst behindert, ist auf den Rollstuhl und umfassende apparative und personale Hilfen angewiesen, weitgehend bewegungsunfähig und kann nicht mehr sprechen), und würden wir eine fachliche Beratung zu leisten haben, hätten wir mit dem Motiv, ihm zu helfen, sicher darüber beraten, welches Pflegeheim, welche Sonderinstitution für ihn in Frage käme. Wir hätten ihn mit Sicherheit nicht mit Fragen der großen Vereinheitlichungstheorien befaßt, die die Fragen nach dem Ursprung dieses Kosmos behandeln und nicht mit ihm versucht, Quantentheorien auf makrokosmische Phänomene anzuwenden oder über „Schwarze Löcher“ und die „Zeit“ diskutiert. Aber dazu arbeitet und publiziert er. Was, so frage ich, gibt uns die Sicherheit, so genau zu wissen, was in den Gehirnen der Kinder und Jugendlichen vorgeht, die wir in die Schulen für Geistigbehinderte verweisen? Solange wir nicht beweisen können, daß keine und keiner von ihnen die Lösungen im Kopf hat, nach denen HAWKING sucht, haben wir sie alle wie Genies zu behandeln, auch wenn sie uns schwerstbehindert erscheinen. Die aufgezeigte Problematik erweist sich als eine Frage des Dialogs, der Kommunikation, der Interaktion, die sich nur im gleichberechtigten kooperativen Miteinander entfalten können; sie ist nicht die Frage einer bestimmten Weise des Soseins eines Menschen im Gesamt menschlichen Daseins. Anders gesagt: Das Problem ist nicht die »Behinderung« eines Menschen, sondern die Qualität der Beziehung, die wir zu ihm herstellen bzw. die sich zwischen uns herstellt. Hawking betonte in einer Rede, die er 1990 an der University of Southern California hielt: *„Es ist unglaublich wichtig, daß man behinderten Kindern ermöglicht, mit anderen, gleichaltrigen Kindern zusammenzusein. Das ist entscheidend für ihr Selbstgefühl. Wie kann man sich als Mitglied der menschlichen Rasse fühlen, wenn man bereits im frühen Alter von ihr getrennt wird? Das ist eine Form der Apartheid.“* (vgl. Ferguson 1992, S. 214)

In Fortsetzung der anskizzierten Gedankengänge könnten wir (übergehen wir viele dazu notwendige Zwischenschritte und Ausführungen; siehe Feuser 1994) schließlich aussagen, daß, was uns als Krankheit körperlicher und/oder psychischer Art bzw. als Behinderung erscheint, Ausdruck systemintegrativer Balancierungen von Ausgangs- und Randbedingungen eines sich fern vom Gleichgewicht organisierenden und strukturierenden lebenden Systems sind. Das heißt, bezogen auf das konkrete Individuum: Was wir als „Behinderung“ fassen und an einem Menschen gering achten oder gar abqualifizieren, in der Regel aber als defizitär betrachten, ist Ausdruck einer Kompetenz; Ausdruck der Kompetenz, (autokompensatorisch und autoregulativ) lebensbeeinträchtigende (bio-psycho-soziale) Bedingungen zum Erhalt der individuellen Existenz im

jeweiligen Milieu ins System zu integrieren. Mithin ist jede Form von Behinderung, psychischer und auch körperlicher Krankheit menschlich und menschenmöglich und unter bestimmten Bedingungen existentiell notwendig. Für den Menschen ist es so »normal« „behindert“ zu sein, wie es »normal« ist, nicht „behindert“ zu sein. Nicht „behindert“ zu sein ist kein Kennzeichen oder Prädikat von „Normalität“; das nehmen wir nur aufgrund unserer definitorischen Macht als gesellschaftliches Attribut für uns in Anspruch. „Behinderung“ definiert in gleicher Weise »Normalität« wie Nicht-behinderung; »Normalität« nun allerdings nicht mehr bezogen auf einen gesellschaftlichen Normenkodex, sondern auf die menschliche Entwicklungslogik unter den für einen Menschen bestehenden Ausgangs- und Randbedingungen seiner Lebensgeschichte.

Was wir z.B. als die „geistigen Behinderung“, eines sog „mongoloiden“ Kindes, wie immer noch gesagt wird, eines Menschen mit »Down-Syndrom« wahrnehmen, ist Ausdruck einer regulären menschlichen Entwicklung in Anbetracht der Tatsache seiner durch eine Trisomie 21 gekennzeichneten Ausgangsbedingungen und den gesellschaftlich-familiären und institutionellen Randbedingungen, die wir diesem Menschen schaffen und zumuten. Jedes lebende Kind mit Down-Syndrom hat bewiesen, daß es mit einer Trisomie 21 menschlich leben kann. Keiner von uns sog. nichtbehinderten hat das je bewiesen, aber wir maßen uns an, dieses Kind und sein Leben zu bewerten. Wir hätten den Beweis erst noch anzutreten, daß wir das können. Wer hat hier ein Zuschreibungsrecht gegenüber dem anderen? Sind, wenn wir ein solches dem „behinderten“ Menschen gegenüber in Anspruch nehmen, die Verhältnisse nicht eher auf den Kopf gestellt? Daß die Heil- und Sonderpädagogik wesentlich auf diesem Zuschreibungsrecht der Nichtbehinderten aufbaut, entlarvt sie als Herrschaftspädagogik – und eine solche wird sie bleiben, solange sie ausgrenzt oder Ausgeschlossene »einschließt« und eine reduktionistische Pädagogik als vermeintlich „behinderungsspezifische“ Maßnahme praktiziert. Heil- und sonderpädagogische Klassifikationen, zu denen wir uns auch durch eine fehlgeleitete Psychologie und biologistische Psychiatrie im Eifern um Wissenschaftlichkeit haben verleiten lassen, sind nichts anderes als Artefakte eines Menschenbildes, das einem prärelativistisch-mechanistischen Denken und Weltbild entstammt, in das biologistische, eugenisch-rassistische und lebensphilosophische Momente tief verstrickt sind.

Nicht der andere hat sich zu ändern, sondern wir haben unsere Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen, zu ändern. Wenn uns nicht jeder Mensch in gleicher Weise wichtig sein wird, haben wir als Menschheit keine Überlebenschance. Der sog. »allgemeinen Pädagogik« eine solche Sinnggebung zu vermitteln, könnte Sinnggebung einer Geistigbehindertenpädagogik sein, deren Aufgabe heute nicht mehr darin liegt, „geistigbehinderte“ Menschen in Sonderinstitutionen zu fördern¹⁰, sondern in Kooperation mit den Menschen, die wir als geistigbehindert klassifizieren, einen gemeinsamen, von Gleichberechtigung, Solidarität und Selbstbestimmung getragenen Erfahrungsschatz, d.h. eine gemeinsame Kultur in gemeinsamen Lebensräumen und Lebenswelten zu schaffen. VYGOTSKIJ formulierte schon zu Beginn der 30er Jahre: *“In unseren Händen liegt es, so zu handeln, daß das gehörlose, das blinde und das schwachbegabte Kind nicht defektiv sind. Dann wird auch das Wort selbst verschwinden, das wahrhafte Zeichen für unseren eigenen Defekt.”* (1975)

Unsere Menschenbild zu revidieren, unsere Identität nicht mehr aus der Diskreditierung des

10 Historisch gesehen, das muß an dieser Stelle erinnert werden, hatte auch die segregierende Geistigbehindertenpädagogik eine Berechtigung derart, daß sie in Durchsetzung des Erziehungs- und Bildungsrechtes für „geistigbehinderte“ Menschen und deren Befreiung aus der Psychiatrie und aus einem rein auf Verwahrung und Pflege orientierten Anstaltswesen das gesellschaftlich höhere Niveau für diesen Personenkreis repräsentierte, zumal der Schritt aus der Verwahrung direkt in die „Integration“, die vielen selbst in Fachkreisen noch heute nicht denkbar, geschweige denn praktikierbar erscheint, nicht möglich war.

anderen Menschen und unsere Selbstbestimmung nicht aus der Herrschaft über andere Menschen zu gewinnen, ist ohne Alternative, wenn wir die Grundwerte einer humanen und demokratischen Gesellschaft nicht endgültig zur Disposition stellen wollen. Dem auszuweichen kann letztlich tödlich sein - für jeden von uns. ERICH FRIED (1988, S. 45) schreibt in seinem Gedicht

„Ausweichen“

Ich weiß
daß ich oft oder meistens
ausweichen will

Ich weiß auch
daß das verständlich ist
denn ich will leben

Aber ich weiß nicht mehr
ob man leben bleibt
wenn man ausweicht.

Literaturhinweise:

- Basaglia, F.: Die Institution der Gewalt. In: Basaglia, F. (Hrsg.): Die negierte Institution oder Die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen. Frankfurt/M.: Edition Suhrkamp 1978, 122-161
- Basaglia, F. u. Basaglia-Ongaro, Franca (Hrsg.): Befriedungsverbrechen. Frankfurt/M.: Europ. Verlagsanstalt 1980
- Buber, M.: Das Dialogische Prinzip. Heidelberg 1965
- Ferguson, Kitty: Das Universum des Stephen Hawking. Eine Biographie. Düsseldorf/ Wien/New York/Moskau, Econ Verlag 1992
- Feuser, G.: Wider die Unvernunft der Euthanasie. Grundlagen einer Ethik in der Heil- und Sonderpädagogik. Luzern: Edition SZH 1992
- ders.: Vom Weltbild zum Menschenbild.. Aspekte eines neuen Verständnisses von Behinderung und einer Ethik wider die "Neue Euthanasie". In: Merz, H.-P. u. Frey, X. E. (Hrsg.): Behinderung - verhandeltes Menschenbild?. Luzern: Edition SZH 1994, S. 93-174
- ders.: Entwicklungspsychologische Grundlagen und Abweichungen in der Entwicklung - Zur Revision des Verständnisses von Behinderung, Pädagogik und Therapie In: Z. Heilpäd. 42(1991)7, 425-441 (siehe dazu auch: Erwiderung zur Stellungnahme von K.-L. Holtz zu meinem Beitrag "Entwicklungspsychologische Grundlagen und Abweichungen in der Entwicklung" In: Z. Heilpäd. 43(1992)2, 123-131)
- ders.: Behinderte Kinder und Jugendliche. Zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt/Berlin: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995
- Feuser, G. u. Meyer, Heike (1987): Integrativer Unterricht in der Grundschule. Solms-Oberbiel, Jarick Verlag
- Fried, E.: Unverwundenes. Berlin 1988
- Hawking, S.: Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums. Reinbek: Rowohlt Verlag 1988
- ders.: Einsteins Traum. Expedition an die Grenzen der Raumzeit. Reinbek: Rowohlt Verlag 1993
- Maturana, H.R.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig/Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn 1985²
- Maturana, H.R. u. VARELA, F.J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. München: Goldmann Verlag 1990
- Paulmichl, G.: Verkürzte Landschaft - Texte und Bilder. Innsbruck: Haymon-Verlag 1990
- ders.: Ins Leben gestemmt. Innsbruck: Haymon-Verlag 1994
- Singer, P.: Praktische Ethik. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1984
- Vygotskij, L.: Zur Psychologie und Pädagogik der kindlichen Defektivität. In: Die Sonderschule 20(1975)2, 65-72

Anschrift des Verfassers: [1996]

Univ.-Prof. Dr. Georg Feuser
Universität Bremen, Fb 12
Stg. Behindertenpädagogik
Postfach 330440, D - 28334 Bremen
Fax: +49 421 4170496
E-Mail: Georg.Feuser@t-online.de